



Backt ihre Kuchen und Tartes nicht nur für ein schönes Foto: Viel wichtiger ist der Fotografin und Patissière Kathrin Koschitzki der besondere Geschmack ihrer Kreationen. Und das sieht man aber auch ihren Bildern an, finden ihre Auftraggeber.

Foto: Catherina Hess

Hähnchen ohne Haarspray

Kathrin Koschitzki verbindet in ihrer Arbeit gleich zwei Leidenschaften: Essen und Fotografieren

München – Der Arbeitstag von Kathrin Koschitzki beginnt mit dem Griff zur Schokolade. In ihrer Küche sucht die 27-Jährige alle Zutaten zusammen, die sie für ihre Rezepte braucht: Mal sind das gemahlene Mandeln, mal frische Minze und oft Schokolade. Doch danach, bevor sie zu backen beginnt, baut sie eine Leinwand auf. Denn die Münchnerin ist nicht nur ausgebildete Patissière, sondern hat auch Fotografie studiert. Heute verbindet sie ihre Leidenschaften: Essen und Fotografie.

Dabei hatte sich die gebürtige Göttingerin ihren Traumberuf anders vorgestellt. Nach dem Abitur ging sie nach Aschau, um sich beim Drei-Sterne-Koch Heinz Winkler ausbilden zu lassen. Köchin wollte sie schon als Kind werden. Sie liebte es, Zutaten zu kombinieren, während des Essens zu kosten und zu verfeinern. Doch als sie die Ausbildung begann, war es nicht so, wie sie es sich erhofft hatte: „Das, was mich so fasziniert am Kochen, hat mir da gefehlt.“ Sie brach die Lehre ab, suchte nach mehr Kreativität.

Auf dem Gymnasium hatte sie zu fotografieren begonnen, in der Dunkelkammer experimentiert und einen Fotografie-Kurs belegt. So entschloss sie sich für ein Studium in Mediendesign mit dem Schwerpunkt auf Fotografie. Vier Jahre lang genoss sie die „totale Freiheit“, fotografierte häufig Fotostrecken über „surrealistische Themen“, zum Beispiel über Tagträume oder Quellwolken am blauen Himmel. Es sind Themen, die heute noch zu Koschitzki passen: Mit einem mädchenhaften Pony und ihrer unbeschweren Art zu plaudern scheint sie sich etwas von der jugendlichen Sorglosigkeit bewahrt zu haben. Nur eines fotografierte Koschitzki nie: „Ich habe während meines ganzen Studiums kein einziges Mal Essen fotografiert, weil das für mich nur lackierte Hähnchen waren. Das meiste ist mit Glycerin und Haarspray lackiert. Und dann stellen sie hinter ein Hähnchen dampfende Kartoffeln, damit es so aussieht, als würde es kochen. Da gibt es total harte Tricks.“ Tricks, die für sie nicht in Frage kamen, weil man den Fotos ansah, dass das Essen nach dem Foto-

grafieren nicht mehr zu genießen war. Um die Food-Fotografie für sich zu entdecken, musste sie Deutschland erst den Rücken kehren. Nach ihrem Studium zog es sie in die Ferne, genauer: nach Paris zur Patisserie-Schule.

Eine Entscheidung, die zunächst nach einem Ausstieg aus dem Beruf klingt. Doch so war es bei Kathrin Koschitzki

In Paris erlernte sie die Kunst des feinen Gebäcks.

nicht. Schon zu Beginn des Studiums beschloss sie, später nach Paris zu gehen und sich dort in die Kunst des feinen Gebäcks einweisen zu lassen. Und trotzdem wusste sie: „Die Fotografie ist total mein Ding.“ In Paris angekommen, versuchte sie sich an ausgefallenen Tartes oder französischen Macarons. Sie fotografierte die Stadt, die sie so begeistert – mit den kleinen Cafés und Bäckereien. Und bald machte sie das erste Foto von ihren Back-

waren: „Als ich so viel schönes Zeug da hatte, hab ich mir gedacht: Stellst du es halt mal hin und probierst es.“

Entstanden sind Fotos ihrer Kreationen, die sie auf einem Küchentisch platziert oder auf einer sonnigen Fensterbank. Mal dekoriert sie die Tartes mit einem Löffel, mal mit einem verschnörkelten Kuchenheber oder einer kleinen Blüte. Oft liegen noch Krümel auf dem Tisch oder die Reste der Mandelsplitter, die auf dem Kuchen hätten Platz nehmen sollen. „Ich glaube, der größte Trick in der Food-Fotografie für mich ist, dass ich es nicht gelernt habe. Also, ich weiß nicht, wie man den Löffel genau hinlegt.“ Und wohl auch die Tatsache, dass sie Torten herstellt, damit sie gegessen und nicht nur fotografiert werden. Zu sehen sind die Fotos mit Rezepten auf ihrem Blog <http://photisserie.blogspot.com/>, der in der *Brigitte* zum Food-Blog des Monats gekürt wurde. Und nun, da sie aus Paris zurück nach München gekommen ist, will sie ihre Food-Fotografie professionell machen und in München bleiben. Angebote gibt es schon. *Marie Schoeff*

Der Image-Pfleger

„Die FDP wäre jetzt interessant“: Fridolin Dietrich entwickelt Markenauftritte besonders gern für scheinbar aussichtslose Fälle

München – Die Aussage ist überraschend. Ein neues Design allein entwickelt Fridolin Dietrich nicht. Dafür gibt es Grafiker, bei denen so ein Auftrag seiner Meinung nach in guten Händen liegt. Der Berater für Markenführung und Corporate Identity lehnt sich in seinem Stuhl ein wenig vor, lässt die nicht unbedingt werbewirksamen Worte stehen. Dann setzt er noch eins drauf. Solche Anfragen schicke er in der Regel weiter. Das kann nur jemand behaupten, dessen Auftragslage gut aussieht. Und der sich seiner Sache sicher ist. Fridolin Dietrich ist sich seiner Sache sicher. Und die besteht in seiner Idee, nicht nur am Erscheinungsbild zu arbeiten. „Das Ergebnis ist kein Markenslogan, sondern ein Selbstverständnis“, sagt er.

Es ist ein hoher Anspruch, den Dietrich da formuliert – und einer, der sich natürlich auch gut anhört. Das Selbstverständnis eines Unternehmens ist schließlich wesentlicher Bestandteil der Corporate Identity. Es zu finden und darstellen zu können, gehört zu den Hauptdisziplinen eines Beraters wie Dietrich. Doch für den 48-Jährigen ist das nicht nur irgendein Satz, der sich gut anhört. Fridolin Dietrich macht daraus eher eine Lehrmeinung. Seine Vorstellungen hat er in einem schmalen Buch zusammengetragen, er unterrichtet sie an Instituten wie der Bayerischen Akademie für Werbung oder an der Fachhochschule München. Und er kann auf einige Beispiele verweisen, in der seine Arbeit greifbar wird.

Dazu gehören unter anderem der Auftritt des Fernsehsenders Vox, die Tourismus-Seite tiscover oder der Sozialverband Caritas. Gerne führt Dietrich auf die Autofirma Audi als Beispiel an, die er noch in seiner Zeit als Angestellter einer großen Agentur mit betreute. Bis in

die 80er Jahre hatte Audi mit einem angestaubten Image zu kämpfen. Das Profil wurde von der Agentur damals geschärft, die Kompetenzaussage „Vorsprung durch Technik“ getroffen – und Audi entwickelte sich zu einer der führenden deutschen Automarken.

Eine neue Corporate Identity hat Dietrich soeben auch für die Kliniken des Bezirks Oberbayern für Psychiatrie, Psychosomatik, Neurologie und Sozialpädiatrie entwickelt. Unter den Kleinbuch-



„Mein Ziel ist es, interessante Projekte zu machen, die nachhaltiger wirken“, sagt der Markenberater Fridolin Dietrich. Foto: Robert Haas

staben „kbo“, einem Pluszeichen und den Slogan „Zuverlässig an Ihrer Seite“ firmieren die 20 Standorte nun als ein gemeinsamer Verbund, zeigen sich offener, selbstbewusster und moderner als zuvor. Für Dietrich ist es das Ergebnis von einem Jahr Arbeit und der Auswertung von 2000 Antworten, die sie von Angestellten, Patienten, Angehörigen, der Klinikleitung bekommen haben.

„Das Zebra-Prinzip“ – so hat Dietrich seinen Ansatz genannt. Die Natur gebe die Prinzipien vor, erklärt er. Dazu legt sein iPad auf den Tisch vor sich und zeigt auf den Bildschirm. Darauf sind Zebra-Streifen zu sehen. „Die Zebra-Streifen sind wie ein Barcode“, sagt er. Einerseits funktionieren sie als Wiedererkennungsmerkmal, andererseits als Tarnung. Und nach diesem Prinzip müssten Unternehmen auf dem Markt funktionieren: einerseits erkennbar sein, andererseits eine Strategie, eine Idee verkörpern.

Für jemanden wie Dietrich ist diese Veranschaulichung allerdings noch nicht genug. Da ist ihm sein Marketing-Hintergrund anzumerken – wie auch in seinem gepflegten Äußeren, dem Nadelstreifenanzug, dem auch zur Mittagszeit immer noch frisch gebügelt aussehendem Hemd. Dietrich will von seiner Idee überzeugen, will sie deshalb plastisch machen. Auf seinem iPad zeigt er jetzt ein anderes Bild, eine leuchtende Stadt bei Nacht an einem Fluss. Welche das sei, will er wissen. Prag, Budapest, Dresden? Erst beim nächsten Bild ist plötzlich der Eiffelturm im Hintergrund zu sehen: Es ist Paris. Aber ohne das entscheidende Merkmal ist die Stadt an der Seine eben verwechselbar, erklärt Dietrich.

Was Dietrich so bildhaft und eindringlich in kürzester Zeit vermitteln kann, hat der Unternehmer vor noch nicht ein-

mal zehn Jahren erst zu Papier gebracht. Nach einem Studium der Betriebswirtschaft und Organisationspsychologie hat Dietrich zunächst einmal im Bereich Marketing begonnen und arbeitete zehn Jahre lang für unterschiedliche Konzerne. Danach schlossen sich fünf Jahre in einer Agentur für Corporate Identity und Markenführung an. 2002 stieg er jedoch aus, reiste für einige Zeit nach Afrika, wo er seine Ideen zu Papier brachte – und gründete 2003 schließlich sein eigenes Unternehmen „Dietrich ID“.

Der erste Auftrag sei damals eine Strategieentwicklung für den Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverband gewesen, sagt er. Er reiste durch ganz Bayern, befragte Mitglieder. Daraus entstand die Leitidee „Stark an Ihrer Seite“, die heute den BLLV in der Wahrnehmung prägt. Dieses Vorgehen der Befragung, Auswertung, Analyse, der Gespräche mit den Beteiligten hat Dietrich seit der Gründung beibehalten. „Wenn ich die Mitarbeiter nicht beteilige, dann werden sie es nicht annehmen können, weil sie es nicht verstehen“, sagt er. Sein Team ist mittlerweile gewachsen. Mit drei Festangestellten und fünf freien Mitarbeitern arbeitet er an den Aufträgen der Kunden – von der Befragung bis hin zum neuen Design.

„Mein Ziel ist, interessante Projekte zu machen, die nachhaltiger wirken; sowohl nach außen als auch nach innen“, sagt Dietrich. Projekte, bei denen er seine Befragungen, seine Analyse, seine Strategievorschläge machen kann. Welcher Auftraggeber es ist, ist ihm dabei weitgehend egal. Da würde er auch vor der Politik nicht zurückschrecken. „Die FDP wäre jetzt einmal interessant“, sagt er. Aber am Design allein würde er auch da nicht arbeiten. *Yvonne Poppek*

Zu Hause in zehn Dimensionen

Der Physikprofessor Dieter Lüst hat ein Buch geschrieben, um die Stringtheorie auch für Laien verständlich zu machen

Von Marlene Weiss

Ein bisschen Einsatz, findet Dieter Lüst, kann man vom Leser schon erwarten. Also hat er in seinem ersten populärwissenschaftlichen Buch mal eben alles erklärt. Die Quantenmechanik, die Relativitätstheorie, das Universum und seine Verwandten, Raum, Zeit, die kleinsten Teilchen. Und die rätselhaften Strings, die das alles irgendwie vereinen sollen und mit denen er sein ganzes Forscherleben verbracht hat. Jetzt ist das Werk im Beck-Verlag erschienen („Quantenfische – die Stringtheorie und die Suche nach der Weltformel“). Und der Physiker mit den buschigen kupferroten Augenbrauen sitzt in seinem Büro in München mit Blick auf das seltsame Dach der Pinakothek der Moderne, das von hier aussieht wie ein Fabrikant, und fragt sich, ob er auch alles verstehen wird, dieser Leser.

Wenn man sich drei Jahrzehnte lang fast ausschließlich mit etwas beschäftigt hat, was vielleicht tausend Menschen auf der Welt wirklich begreifen, muss man wohl irgendwann das Bedürfnis haben, sein Fach einmal ganz einfach zu erklären. Vor allem, wenn es so kompliziert und umstritten ist wie die Stringtheorie: „Der Weg zur Weltformel“, sagen die einen, „unwissenschaftlicher Hokusokus“, die anderen. Das Prinzip klingt ziemlich aberwitzig: Alle Teilchen und Kräfte auf der Welt, vom Elektron bis zum Lichtteilchen, sollen nur Illusionen sein, erzeugt durch das Zittern von winzigen, schwingenden Saiten – den Strings. „Einfach und anschaulich“ nennt Dieter Lüst diese Idee in seinem Buch. Nun ja.

Um es dem Leser etwas einfacher zu machen, hat er sich die Geschichte mit den Fischen ausgedacht. Die leben in ihrem Teich und kennen nichts anderes, aber dann wird ihnen klar, dass es noch ganz andere Teiche geben könnte – so wie Lüst und viele seiner Kollegen glauben, dass es noch andere Universen neben unserem gibt, in denen andere Gesetze gelten. Die Fische untersuchen auch die Elementarteilchen im Wasser, und weil diese sich so eigensinnig-quantenmecha-

Eigentlich geht es um nichts weniger als die Weltformel.

nisch aufzuführen, entwickeln die Fische eine Art Fisch-Stringtheorie und nennen diese Teilchen Quantenfische. „Aber da haben die Fische sich geirrt, denn die Teilchen in der Physik haben keinen eigenen Willen“, sagt Lüst. „Ich hoffe, es ist nicht zu verwirrend.“ Doch.

Aber zur Vereinfachung Wesentliches weglassen will er nicht, da macht er keine Kompromisse. Nicht einmal, wenn es um die Einschätzung der Stringtheorie geht. Sicher, Lüsts Karriere als Physiker war sehr erfolgreich: Nach Forschungsjahren in Kalifornien, Genf und Berlin ist er vor acht Jahren wunschgemäß in seine Heimatstadt München zurückgekehrt; heute leitet der 55-Jährige die Gruppe für Stringtheorie an der LMU und ist Direktor am Max-Planck-Institut für Physik. Mehr als 160 Arbeiten hat er veröffentlicht. Aber ist die Realität wirklich so, wie sie darin beschrieben wird? „Das kann ich nicht mit hundertprozentiger Gewissheit sagen“, sagt Lüst zögernd. Eine Vorstellung habe er zwar schon, wie alles sein könnte. „Aber ich kann natürlich nicht ganz sicher sein.“

Nicht, solange kein Experiment Beweis gebracht hat. Lange hatten Physiker gehofft, der große neue Teilchenbeschleuniger LHC am Cern bei Genf werde den ersehnten Hinweis liefern. Aber der

Start verzögerte sich um Jahre, es gab eine schwere Panne. Inzwischen läuft der Beschleuniger zwar endlich, aber noch weiß man nicht, was herauskommt. „Das ganze Fachgebiet hängt jetzt davon ab, was das LHC findet“, sagt Lüst, als wäre die riesige Maschine ein Trüffelschwein. „Neue Physik, oder das Higgs-Teilchen, irgend etwas, an das man sich klammern kann – das würde einen Anschlag geben.“ Aber bislang kann man sich an gar nichts klammern; nur hoffen, dass schon etwas dran sein wird an der Stringtheorie.

Es spricht viel dafür. Schließlich basiert sie auf zwei anderen Theorien, die nicht ganz falsch sein können: Quantenmechanik und Einsteins Theorie der Gravitation, die Allgemeine Relativitätstheorie.

Der erhoffte Durchbruch für die Stringtheorie blieb bis heute aus.

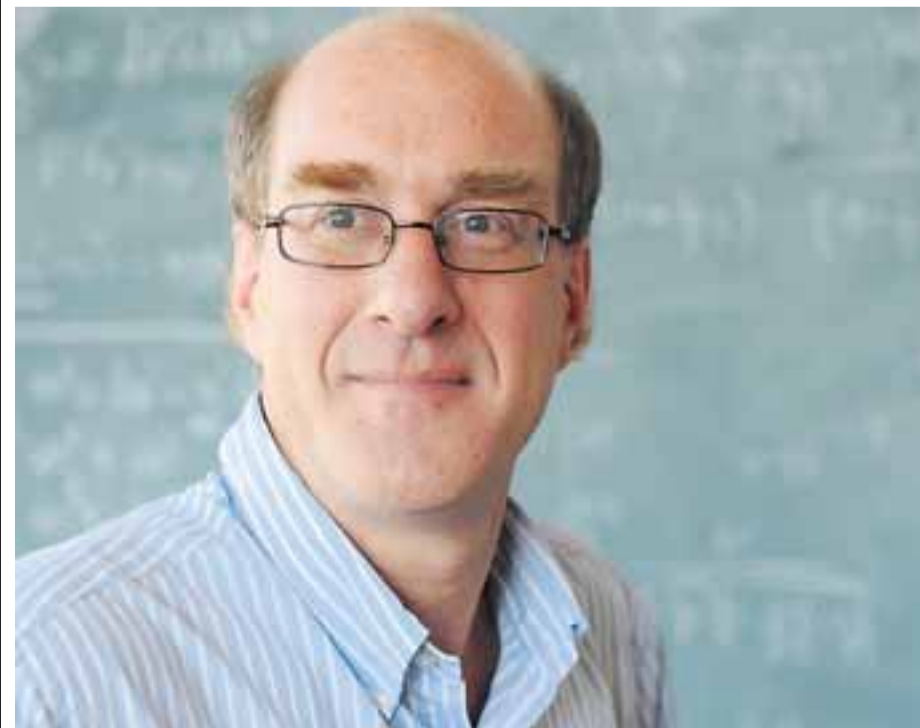
„Diese Theoriegebäude sind durch Hunderttausende Experimente etabliert“, sagt Lüst. Aber die ganze Wahrheit sind sie auch nicht, denn wie man es auch dreht und wendet, sie passen nicht zusammen. Die Stringtheorie springt in die Bresche: Unter ihrem Dach vereint sie Quantenmechanik und Gravitation; bislang ist sie der einzige überzeugende Ansatz, der das zustande bringt. Und ganz nebenher erklärt sie noch, wieso die Welt ist, wie sie ist – nur ein paar Details sind noch zu klären.

So zumindest klang es noch 1999, als Lüst und andere Stringtheoretiker die Titelseite des *Spiegel* zierten. Von Ruhm und Medieninteresse ist nicht mehr viel übrig. Es ist noch komplizierter geworden, der Durchbruch blieb aus. Aber wenn dereinst klar wird, wie alles zusammenhängt, wird die Antwort dann einfach sein? „Ja, so einfach wie die Quantenmechanik, oder die Relativitätstheorie“, sagt Lüst. Er denkt kurz nach. „Man kann darüber streiten, ob das jetzt einfach oder kompliziert ist“, sagt er dann.

Dabei wäre es wirklich ein Fortschritt. Stringtheorie braucht mindestens zehn Dimensionen; sechs davon müssen aufgewickelt werden, damit nur noch drei Raum- und eine Zeitrichtung übrigbleiben. Aber weil man das auf viele Arten tun kann, ist als Ergebnis fast alles möglich. In dem Heuhaufen denkbarer Welten muss man unsere erst einmal finden. Auf diese Suche hat sich Lüst spezialisiert. Das ist eine mathematische Fummelarbeit; aber einer muss es machen, und ihm gefällt es. Schon damals auf dem *Spiegel*-Foto standen andere in der ersten Reihe. Lüsts runder Kopf mit der Nummer 34 ist kaum zu sehen, halb verdeckt von Michael Green, einem der Popstars unter den Stringtheoretikern.

Dieter Lüst redet lieber von seiner Arbeit als von sich, und so viel Platz bleibt daneben wohl auch nicht in einem Leben. Aber er will keiner von diesen fanatischen Physikern sein, die noch im Urlaub auf Konferenzen fahren. Drei Söhne hat er, der Älteste studiert jetzt auch Physik. Hineingeredet habe er ihm nicht; aber auch nicht abgeraten. Wie auch, schließlich kann er sich selbst keinen anderen Beruf vorstellen. Aber das Schreiben war eine Abwechslung, es hat Spaß gemacht. „Ich war schon lange neugierig, wie es ist, das mal auszuprobieren“, sagt er.

Und dann fällt ihm doch noch etwas ein, nach dem Treffen kommt eine E-Mail von ihm. Seit er ein kleiner Junge war, sei er Fan eines Fußballvereins, und das komme auch im Buch vor. Tatsache: In einer Fußnote steht, dass das Forschungsgerät der Fische ein Tera-String-Volt-Beschleuniger mit einer Energie von 1,860 Tera-Elektronenvolt ist – der TSV 1860.



Die Formeln auf der Tafel hinter ihm brächten die allermeisten Laien schnell zum Verzweifeln: Professor Dieter Lüst leitet die Gruppe für Mathematische Physik und Stringtheorie an der LMU und ist Direktor am Max-Planck-Institut für Physik. Er gilt als einer der großen Experten in seinem Fach. Foto: Stephan Rumpf